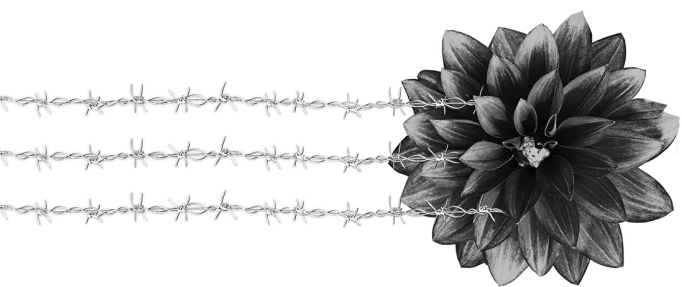


*Für alle dunklen Herzen, die sich nach dem Schatten  
verzehren.*

*Warum seid ihr nicht geflohen, als man euch die  
Chance dazu ließ?*





## KEIN SUBSTITUT KANN DICH ERSETZEN.



Durch meine Gehirnwindungen fraß sich eine Welle aus Euphorie und setzte sich tief in meinen Rachen. Der Schmerz meiner Augen, das Pochen in meiner Brust, alles verschwamm wohltuend zu einem Klecks aus Unzufriedenheit, den das Pulver in meiner Nase wegwischte.

Ich legte meinen Kopf in den Nacken, sog Luft wie ein Medikament in mich ein und ließ das Prickeln durch sämtliche Gliedmaßen wandern. Der Fokus meines Willens bäumte sich erneut auf und stand vor mir wie ein Raubtier, das seine Zähne fletschte und gierig darauf wartete, zu kämpfen.

Ich ließ den Geldschein sinken, gab ihn dem Mädchen, das mir das Tablett gereicht hatte zurück und zog sie dafür an mich. Als sich unsere Zungen zu einem Tanz verbanden, lutschten gleich zwei Frauen meinen

Schwanz, während sie sich gegenseitig befummelten und stöhnten. Ein dominanter Handgriff reichte aus, dass sie zur Seite wichen und der dritten Platz machten, die sich mit ihrem Arschloch auf meinen Schwanz setzte und ihn wimmernd in sich aufnahm. Eine andere hockte sich vor sie und leckte ihre Fotze, während die dritte sich ihrer Zunge widmete.

Ich tat nichts weiter als dazusitzen, zu rauchen und das Schauspiel zu betrachten, das sich nah an meinem Körper abspielte und doch so fern war.

Jedes Blinzeln sorgte dafür, dass ich ein Stück weit in die Dunkelheit hinabschlitterte, aus der mich das Kokain rettete.

Aber je länger ich wach blieb, desto mehr verlor es seine Kraft – und der Abgrund in mir siegte.

Um zu kommen, reichte es längst nicht, dass irgendeine Schlampe mich ritt. Ich musste in ihre Hüfte greifen, bis sie vor Schmerzen schrie, mich in sie hineinhämmern, bis es blutete, ich musste den ganzen sadistischen Scheiß in perfekter Harmonie mit meinem dunklen Gewissen ausleben, ehe mein Schwanz es fertigbrachte, loszulassen. Und selbst das fühlte sich fad an.

Als ich fertig war, stieg sie brav von mir herunter, zog das Kondom ab und lutschte meinen Schwanz zusammen mit den anderen Frauen sauber, als hätte er ihr irgendwas Gutes getan und nicht nur Schmerzen bereitet.

*Bei Amber konnte ich es verstehen. Bei ihr verstand*

*ich die Symbiose aus Schmerz, Hingabe, Lust und wechselseitiger Dominanz.*

Bei irgendwelchen Nutten konnte ich nur darauf hoffen, dass sie tatsächlich masochistisch veranlagt waren und es nicht taten, um mir zu gefallen.

*Warum sollten sie ausgerechnet mir gefallen wollen?*

Als die Tür aufging, löschte ich meine Kippe und griff nach dem Drink.

Ly durchdrang kaum den Schleier, hinter den ich gefallen war, als er auf mich zukam und laut redete.

Meine Waffe lag zu weit weg. Ich hätte ihn sonst gerne erschossen.

»Mann, wach endlich auf!«

Kaltes Wasser lief über mein Gesicht und ich öffnete prustend die Augen. »Was soll der Scheiß?!«, fuhr ich ihn wütend an und stellte fest, dass die Frauen nicht mehr da waren.

Wres hatte sich mit verschränkten Armen neben meinen Sessel gestellt, Ly hockte vor mir.

»Fuck«, fluchte Ly. »Für einen Moment dachte ich, du wärest verreckt!«

Zügig schloss ich meine noch immer offen stehende Hose. »Leider nicht. Was ist passiert?«

»Ich bin reingekommen, hab die Frauen aufgescheucht und du bist einfach eingepennt! Ich musste Wres holen, damit ich nicht heule, weil du so gut wie leblos warst.«

Ich rieb mir durchs Gesicht und hoffte, Ly würde auf diese Art verschwinden.

»Was zur Hölle tust du denn hier?!« Mein bester Freund ließ seinen Blick über die geleerten Flaschen, die vielen Kippenschachteln und die zahlreichen Pulverlinien wandern, dann stand er auf und öffnete das Fenster. »Wann warst du zuletzt in der Sonne?«

Ich zuckte die Achseln und schloss die Augen, um mich vor dem Licht zu schützen.

»Shit«, knurrte Wres und riss mich an der Schulter zurück in den geraden Sitz. »Du heulst wie ein Baby. Hör auf damit.«

Ich offenbarte ihm nicht, dass es gar nicht mal so unangenehm war, von ihm berührt zu werden. Eine Umarmung würde mir jetzt verdammt guttun. Einmal kuscheln bitte, für den gestörten, betrogenen, leidenden Javier, der aus dem *Småland* abgeholt werden möchte.

Ich hasste meinen Vornamen. »Also, was wollt ihr?«, fragte ich genervt.

»Dass du dich zusammenreißt.« Ly reichte mir ein Glas Wasser. »Trink das, sonst flöße ich es dir ein.«

Diese Drohung war lachhaft, aber ich hatte eh Durst.

»Was soll das eigentlich? Seit wann holst du dir gleich drei unserer Frauen aufs Zimmer? Und fuck! Ich habe schon zwei Jahre keinen weiblichen Mund in der Nähe deines Schwanzes gesehen! Ist das alles wegen dieser vermaledeiten kleinen Amerikanerin?«

»Du beobachtest mich beim Sex?«, fragte ich müde. Mittlerweile traute ich Ly alles zu.

»Nein, Mann! Du hast mir das letzte Mal, als du sturzbesoffen warst, davon erzählt, dass dich jeder Blowjob an Salena erinnert! Und jetzt? Versuchst du krampfhaft, Amber zu vergessen, und machst das absolute Gegenteil von dem, was dir helfen würde?«

*Merke: Trinke niemals wieder zusammen mit Ly.*

Wres reichte mir ganz überraschend die Hand. Ich starrte darauf, als wäre sie eine Giftschlange. »Du stinkst.«

»Danke«, sagte ich augenverdrehend und ließ mich von ihm hochziehen. »Wer wäscht mich jetzt? Daddy oder Daddy?«

»Das kannst du schön selbst«, knurrte Wres, griff aber ebenso überraschend, wie er zuvor meine Hand umschlossen hatte, unter meinen Arm und schleifte mich zum Badezimmer. Ly sorgte wie eine Haushälterin dafür, dass das Wasser in der Dusche warm war und Handtücher griffbereit lagen. Mehr oder weniger allein schaffte ich es, mich auszuziehen, und trat, noch während sie im Raum waren, nackt unter die Dusche.

Als das Wasser den Rausch von meinem Körper spülte, kehrte auch das Gefühl zurück, das ich so erfolgreich mit mehreren Schichten Kokain zugekleistert hatte. Das Gefühl, auf ganzer Länge versagt und den einzigen

Menschen verloren zu haben, der mir jemals unter die Haut gefahren war.

Ich litt nicht nur wegen dieser atemberaubenden Schönheit, die mich vom ersten Moment an, in dem sie mir begegnet war, gefangen genommen hatte, sondern weil mehr dahinter steckte.

Weil Beauty eben Beauty war, *meine*.

»Hey, Mann.« Ly klopfte gegen die Glaswand. Auch wenn er ein elender Hurensohn war, der mich schon seit über zehn Jahren mit seiner Anwesenheit nervte, konnte er sehen, dass das Wasser auf meinen Wangen salzig war.

Für so etwas hatten wir untereinander einfach einen Blick. Wir heulten nie, aber wenn, dann wussten wir es vom anderen instinktiv.

Das Kokain war längst nicht stark genug, um meine Gefühle zu unterdrücken. Ich hatte versagt.

*Fuck. Ich hatte sie einfach verloren.*

»Ich komme gleich raus«, sagte ich zur Wand und wartete darauf, dass die beiden aus meinem Badezimmer verschwanden. Zehn Minuten später war ich noch immer high, aber auch wieder etwas menschlich. Ich zog mir ein Shirt und eine Jeans an und trat zurück in mein Wohnzimmer.

Wres lehnte an der beigefarbenen Wand und ließ sein Jo-Jo in kurzen Abständen nach unten gleiten, Ly saß in einem der Sessel. Meine Einrichtung war simpel. Wenn nicht minimalistisch.



»Ich kann mir nicht mal ansatzweise vorstellen, wie es dir geht – oder warum du dich dermaßen abschießt«, sagte er und faltete die Hände, »aber wir hätten da etwas, das dich vielleicht zurück ins Leben ruft.«

*Was sollte das schon sein?*

»Ja, aber bevor wir das klären«, unterbrach ihn Wres, »sollten wir darüber reden, warum Scrilla sich benimmt wie ein Kind und warum ich das Gefühl habe, das Kindermädchen spielen zu müssen.«

»Das ist nicht mein Problem«, sagte ich achselzuckend. »Du übernimmst halt gerne die Rolle der Frau.«

Sein Kiefer zuckte vor unterdrückter Wut.

»Also im Klartext willst du sagen, Sawbuck«, Ly verschränkte die Arme hinter dem Kopf, »dass ihr euch erst mal eine Weile prügeln solltet, um das zu klären?«

»Nein«, sagte Wres.

»Ja«, sagte ich.

Wres blickte aus dem Fenster, als befände sich in den Palmen eine Antwort. »Okay, dann lasst mich einfach eine Sache klarstellen. Wenn man Frauen so behandelt, wie ihr es tut, und damit meine ich diesen Abfuck-Psycho-Scheiß, dann sorgt das nicht gerade dafür, dass sie bei euch bleiben wollen, klar? Also wenn ihr jemals eure behinderte Bindungsphobie überwinden wollt, fangt bei euch selbst an und werdet zu etwas, das ich gerne meine Freunde nenne, und nicht zu auf Frauen pinkelnden Super-Wichsern. Damit meine ich dich, Ly, genauso wie

Crack. Haben wir das geklärt? In Zukunft sollten sich dann solche Sachen wie mit Amber vermeiden lassen. Die jetzt übrigens *tot* wäre, hätte ich nicht dagegen gestimmt, sie umzulegen, weil ihr immer nur von hier«, er zeigte von seinem Schädel, »bis hier denkt«, hinunter zu seinem Schwanz. »Ist ja nicht so, dass ich nicht auch Sex mit den Frauen habe, die sich *freiwillig* dazu entschieden haben, hier auf der Insel bei uns zu wohnen, aber nachdem sie in meinem Schlafzimmer waren, haben sie nicht gleich einen Knacks weg.«

Ly und ich warfen uns einen Blick zu. Für einen Moment herrschte Stille.

»Alles klar, danke für diese Rede«, sagten wir gleichzeitig und richteten uns jeweils auf. Ly nahm die Hände herunter, legte sie auf den Lehnen des Sessels ab, ich streckte die Schultern durch und vergrub die Hände in den Taschen.

»Worum geht es?«, fragte ich Wres.

»Camacho. Sein Schiff ist am Horizont bereits auszumachen. Er hat uns angefunkelt und kommt ...«

»... angeblich in Frieden«, beendete Ly den Satz für ihn. »Problem ist, dass er überhaupt kommt, denn er dürfte eigentlich nicht wissen, wo wir uns befinden.«

Ich nickte. »Stimmt. Er muss in der Zwischenzeit herausgefunden haben, dass die Bohrinself nur eine von zwei Inseln in der Karibik ist, auf der wir leben. Das ist nicht besonders schwer, herauszufinden, man braucht

nur ein paar Kontakte nach Washington D.C. und weiß Bescheid. Ihr hättet den Idioten mit seinem GPS-Sender eben nicht zu uns lassen sollen. Aber egal, das ist Geschichte. Camacho wird es auch sein. Legen wir den Scheißer um.«

»Was?!«, fragte Ly erstaunt. »Ich meine, ja, das war genau meine Idee, aber seit wann bist du dafür, jemanden aus einem der Ringe zu töten? Ist ja nicht so, als würdest du uns nicht schon seit drei Jahren verbeten, vorsichtig zu sein.«

»Ich habe keinen Bock mehr auf Frieden«, knurrte ich. »Entweder die Wichser sterben oder ich. Dann bin ich wenigstens sinnvoll tot.«

Wres runzelte die Stirn, aber Ly sprang zufrieden auf. »Ich wusste es!«, sagte Ly. »Die kleine Beauty ist eben doch zu was gut! Endlich kommen wir voran!«

»Nicht meine Vorstellung davon, *wie wir vorankommen*«, brummte Wres unzufrieden.

»Ach, komm schon.« Ich ging auf ihn zu und klopfte auf seine massige Schulter. Auch wenn ich doppelt so viel Sport treiben würde wie er, hätte ich noch nicht dieses Schulterblatt. »Du willst es genauso wie ich. Die CIA haben wir erfolgreich von uns ablenken können. Oder sind sie uns besuchen gekommen, seitdem wir Amber ausgesetzt haben? Nein. Daher können wir es uns erlauben, ein paar Blutlachen auf der Insel zu verteilen. Schießen wir Camacho und seine Hurensöhne aus

Gefolgsleuten nieder und werfen ihre Leichen auf einen Scheiterhaufen, bis die ganze Insel süßlich nach verfaulten Früchten riecht.«

Wres lachte. »Ihr seid wirklich stoned, wenn ihr auch nur eine Sekunde glaubt, Camacho käme, um zu sterben.«

»Weswegen sollte er sonst kommen?«, fragte Ly unbekümmert. »Um sich nachträglich für Valentina und Amber auszahlen zu lassen? Natürlich werden wir das Geld für ihn bereitlegen. Das wird ein schönes Grillfest unten am Pool. Unsere Frauen verschwinden, sobald wir ihnen ein Zeichen geben.«

Wres schüttelte den Kopf. »Er hat etwas in der Hinterhand. Und eigentlich habe ich keine Lust, herauszufinden, was es ist.«

## AMBER

HÄTTE ICH GEAHNT, WO DU BIST, ICH  
HÄTTE DIE KARIBISCHE SEE BLUTROT  
GEFÄRBT.



*M*ir kam es schon gar nicht mehr so vor, als würde ich mich auf einem Schiff befinden. Seit Tagen hatte ich den Himmel nicht gesehen und kein einziges Schaukeln gespürt. Die Luft roch modrig, es war stickig und schwül und gleichzeitig befremdlich still.

Der Dampfer schien sich zäh über das Meer zu bewegen oder vielleicht stand er auch schon seit Tagen im Hafen und man hatte mich nicht darüber informiert. Camachos Leute sprachen kaum mit mir. Das meiste musste ich mir aus ihren Gesprächen zusammenreimen, die sie hinter meiner Tür hin und wieder führten.

Als sie mich dieses Mal holten, war etwas anders. Ihre Gesichter wirkten angespannt, die Westen um ihre Schultern waren mit Waffen und Munition gefüllt.

»Mitkommen«, murkte der eine von ihnen und ich stand augenblicklich auf. Egal, wohin es ging, alles war besser als das Loch einer Kabine, in dem ich meine Zeit hatte absitzen müssen.

Kurze Zeit später öffneten sie mir die Tür am Ende des Ganges und ich blinzelte, weil Sonnenlicht den Raum flutete. Eine altmodische Einrichtung, ein großes Bett, ein breiter Schreibtisch vor den bodentiefen, schrägen Bugfenstern und ein Camacho, der galant in seinem schmierigen Anzug auf den Landstrich blickte, der in weiter Ferne vor uns lag.

»Lasst mich mit ihr allein.«

»Aye«, sagten die Männer, ließen mich los und schlossen hinter mir die Tür.

Camacho drehte sich zu mir herum und spreizte seine Lippen zu einem widerwärtigen Lächeln. »Na, meine Hübsche? Hat man sich gut um dich gesorgt?«

»Es hätte mir kaum besser gehen können«, antwortete ich ironisch. Sogleich schoss mir Cracks Warnung in den Kopf, den Mann, in dessen Hand ich mich befand, nicht herauszufordern, wenn ich nicht wollte, dass er mich versuchte zu brechen. Ich schob die Erinnerung an die Worte unserer ersten Begegnung beiseite.

»Wir sind kein Fünf-Sterne-Frachter, verstehe schon. Würdest du dich dann bitte ausziehen?« Camacho wies mit der Hand auf meinen Körper.

Ihm dürfte nicht entgangen sein, dass meine Augen

vor Hass und Abscheu Funken sprühten, aber ich gehorchte. Ich hatte sowieso keine Wahl. Langsam schob ich mein Top nach oben und löste meinen BH. Dann streifte ich meine Hose und den Slip ab. »Zufrieden?«

Er nickte und ließ seinen schmierigen Blick über meinen Körper wandern. »Jetzt verstehe ich endgültig, warum er dich unbedingt beschützen will.«

»Wer?«, fragte ich.

»Du weißt schon, wen ich meine.« *Woher weiß er von Crack?* »Dreh dich um.«

Ich presste meine Zähne zusammen und tat es.

Er kam näher und ich hasste es, nicht zu wissen, wo genau er sich hinter mir befand. Als er eine Hand auf das Muttermal an meiner Taille legte, zuckte ich heftig zusammen.

»Wie gerne ich diesen wunderschönen Körper unter mir liegen sehen würde ... aber das heben wir uns für später auf, meine Süße. Außer du möchtest vielleicht etwas tun, damit ich bereit bin, ihn zu verschonen?«

»*Wen* denn?«, fragte ich wütend und fuhr herum. Es machte mir nichts, vor ihm nackt zu sein. Und warum glaubte er, dass er eine Chance gegen Crack und seine Freunde hätte? Die waren mindestens genauso tödlich und ausgebufft wie er selbst. *Spricht er überhaupt von ihnen?*

»Deinen Lover«, sagte Camacho leichthin und ging um mich herum. Er fuhr mit dem Finger über die Narbe

an meinem Unterarm. »C Scrilla, ein guter Kunde von mir – jedenfalls hätte er das werden können. Aber offenbar hält er doch lieber zu meinen amerikanischen Feinden als zu mir. Jammerschade, dass er dafür sterben muss.«

»Ich habe keine Ahnung, von wem Sie sprechen.«

»Natürlich nicht.« Camacho lächelte freundlich. »Du bist klug.« Ganz plötzlich streckte er eine Hand aus, umschloss damit mein Handgelenk, verdrehte den Arm, sodass ich auf die Knie gezwungen wurde und vor Schmerz keuchen musste, dann ließ er ihn wieder los und griff dafür fest an meinen Hals. »Vielleicht könnte ich ihn verschonen, wenn du mir ein paar Informationen über ihn gibst. Dann muss ich die lästige Folter nicht abwarten, die wir benötigen, um ihn zu knacken, sondern komme viel leichter und schneller an die Lösung meines Problems – und damit an mein Ziel.«

»Ich weiß nichts«, presste ich hervor. Das war nicht mal gelogen. Der CIA hätte ich die Aufenthaltsorte und Namen der drei Freunde verraten können, wäre ich nicht hypnotisiert worden, aber Camacho schien diese ja sowieso schon zu kennen. Was wusste ich sonst über die Machenschaften der drei Männer? Nichts. Absolut gar nichts.

»Ganz sicher?«

»Ich kann mich an nichts erinnern!«, jedenfalls an nichts von großer Bedeutung. »Man hat mir Drogen



eingeflößt, das Letzte, das ich weiß, ist, dass ich in einem Käfig gefangen war!«

»Du bist eine gute Schauspielerin. Komm, blas mir wenigstens einen. Dann töte ich die Freunde deines Lieblings sofort, statt ihren Tod qualvoll hinauszuzögern.«

Ich starrte mit geschlossenem Mund auf seinen Schritt. Freiwillig würde ich garantiert nicht meine Lippen öffnen.

»Auch nicht? Und wie wäre es, wenn du deine Schenkel spreizt und ich dich so brutal ficke, bis Scrilla das Blut von hier aus riechen kann? Würde dir das gefallen? Dein gesamter Körper schreit nach abstrusen Sexspielen, ich erkenne solche Merkmale.«

»Ich habe keine Ahnung, wer Scrilla überhaupt ist. Vielleicht verwechseln Sie mich.«

Er lachte kalt und stieß mich hart zu Boden. »Nein, keine Angst. Ich mache keine Fehler.«



## C

FALLEN HABEN DAS ÜBEL AN SICH, DASS  
MAN FÄLLT.



Es behagte mir nicht, Camacho und seine Arschlöcher mit einem unserer Beiboote abholen zu lassen. Ich fragte mich, ob ich Manolo und Paco jemals lebend wiedersehen würde, die ich mit einer Viertel Million Dollar Richtung Dampfer entließ, um Camacho zu uns einzuladen und unser Friedensangebot vorzuschlagen.

Wir spekulierten darauf, dass er mehr Geld wollte und daher kommen würde. Die Viertelmillion reichte kaum aus, um Valentina und Amber zu bezahlen. Aber er wusste durch diese Geste, dass wir bereit waren zu verhandeln.

Dreißig Minuten später kehrte unser Boot zurück. Manolo und Paco waren an Deck und lebten. Ich warf Ly einen Blick zu, dessen Einschätzung ich in dieser Situation am meisten vertraute.

Er ließ seine Fingerknöchel knacken. Im Gegensatz zu Wres und mir war er zwar keine Killermaschine, die man an vorderster Front aufstellte, damit sie die gegnerische Linie durchbrach, aber es juckte ihm genauso in den Fingern wie mir, seine Kleinkaliberpistolen zu benutzen und den Sand der Insel rot zu verfärben.

»Endlich«, murmelte er nur, als er sich aus unserer Gruppe löste und auf Camacho zuing. Die Hand ausgestreckt, sein strahlendstes Lächeln aufgesetzt. Nur die zehn Männer, die uns heimlich hinter den Büschen umstellt hatten und geradewegs auf die Neuankömmlinge zielten, ließen mich ruhig atmen. Wres hatte recht; diese Begegnung konnte ebenso ein Hinterhalt sein und Ly könnte in jedem Moment leblos vor uns zusammensacken.

*Scheiße, dann würde ich mit ihm sterben.*

Es war noch nie eine besonders gute Idee gewesen, Feinde zu uns auf die Insel einzuladen. Aber wir taten es öfter, als uns lieb war. Die Leichen verbrannten wir für gewöhnlich in einem offenen Feuer.

»Willkommen, willkommen!«, rief Ly fröhlich und breitete die Arme aus. »Ein hoher Gast für unsere beschauliche Insel.«

Camacho blickte zuerst zu den Frauen, die in einer Reihe aufgestellt am Steg standen, bevor er Lys Hand ergriff. »Das nenne ich einen Empfang. Sind das alles Ihre?«

»Eine beachtliche Sammlung, nicht wahr?«

Die Mädchen hatten strikte Anweisungen und sie würden folgen. Auch sie wussten, dass viel davon abhing und die Täuschung funktionieren musste. Camacho durfte nicht erfahren, dass sie freiwillig hier waren – aber sie sollten sich auch nicht allzu gequält geben. Sie mussten die perfekte Rolle eines langjährigen Opfers vorspielen; zum Sex gezwungen, haben sie sich irgendwann aufgegeben. Da ich zig solcher Frauen kannte, war es nicht schwer gewesen, die Mädchen zu briefen.

Maria und Regina, die neuen, waren da schon eher ein Problem. Mir gefiel es nicht, dass sie keinen blassen Schimmer hatten, was hier abging und wie sie sich verhalten mussten, damit sie uns nicht verrieten. Ich hatte ihnen einen Platz ganz hinten am Pool zugeteilt, fernab von Camacho und seinen Männern.

Als Camacho auch mir die Hand drückte und ich das Gefühl hatte, er würde sie am liebsten zerquetschen, spürte ich das Kokain durch meine Adern tanzen. *Ist es nun klug oder völlig daneben, vor einem Massaker zuge-dröhnt zu sein?*

Wir gingen in geschlossener Gruppe über den Steg, am Gästehaus vorbei zu unserem Pool. Die Frauen blieben still, ihre Blicke hingen am Boden und sie stellten sich, halbnackt in ihren Bikinis, neben die Tafel, die wir errichtet hatten, und servierten eisgekühlte Drinks. Ly

und Camacho machten Smalltalk und beide schafften es tatsächlich, zu lachen.

Einer unserer besten Kämpfer warf den Grill an – er hatte sich als Kellner verkleidet und summt munter vor sich hin, während er das Radio lauter schaltete.

Wir warteten nur noch auf den passenden Moment, um die Mädchen aus der Schusslinie zu schicken und zuzuschlagen.

»Ich glaube, der Neid der gesamten Männerwelt ist euch gewiss«, sagte Camacho, griff nach seinem Glas und trank, ohne uns zuzuprosten. »Gleich sechzehn Frauen, nur für euer Glück, alle exzellent erzogene Sklavinnen ... Wie lange habt ihr dafür gebraucht?«

»Das ist die falsche Frage«, entgegnete Ly scherzend. Auch Camachos Männer saßen mit am Tisch. Insgesamt waren wir also zu sechst, die anderen flankierten unsere Seiten. Wir waren deutlich in der Überzahl. Camacho schien sich sicher zu fühlen. Er glaubte, er hätte nichts zu befürchten, weil in Mexiko seine Verbündeten darauf warteten, ihn zu rächen. Aber in Mexiko legte sich niemand mit dem Sohn von Miguel Santiago García Ramírez an; dass wiederum ich dieser Sohn war, offenbarte ich erst dann, wenn es darauf ankam. Sich sicher zu fühlen und auf seine Racheengel im Hintergrund zu vertrauen, war unklug. Auf diese Weise endeten zahlreiche Leben mächtiger Männer.

»Die Frage sollte eher lauten«, fuhr Ly fort, »wie viel

hat es uns gekostet?»

Camacho lachte schallend und auch Wres verzog seine Lippen. Unrecht hatte Ly nicht. Jede einzelne Frau hatten wir freikaufen müssen, jede einzelne Frau verdiente bei uns darüber hinaus Geld. Nicht viel, aber auch nicht wenig. Ein teurer Luxus, den wir uns, ganz die asozialen Arschlöcher, die wir waren, gönnten, um uns wie Machos aufführen zu können und uns nicht an eine einzige binden zu müssen. Nur brauchten wir die Frauen im Gegensatz zu Camachos Vermutung nicht zu zwingen, hier mit uns zu leben, statt in New York zu arbeiten. Dafür entließen wir sie nach drei bis fünf Jahren in ein freies Leben. Es war ein scheißteurer Spaß.

»Ja, richtig, richtig!« Camacho trank sein Glas mit einem Zug leer. »Das ist die treffendere Frage. Daher hat es mich gewundert, als ich erfahren habe, dass ausgerechnet ihr zwei meiner Mädchen gestohlen habt.«

»Haben wir nicht.« Ich schaltete mich ein.

Seine feuchten Augen glitten zu mir. Mich wunderte nicht, dass er glaubte, nur eine Frau, die er zwang, würde mit ihm schlafen. Es war garantiert auch so.

»Wir wurden selbst überrascht. Die zwei Frauen haben versucht unseren Wagen zu stehlen. Sie sind in dem Durcheinander des Abends entkommen. Das haben wir aber erst erfahren, nachdem wir sie mitgenommen hatten.«

»Wir hätten uns daraufhin melden sollen«, sagte

Wres und faltete die Hände. Eine ungewöhnliche Geste, die bei so ziemlich jedem wirkte. Er war ein bekanntes Gesicht; jeder, der Sport mochte, kannte auch ihn und seine ›tragische‹ Geschichte. Wenn er sprach, schmolz so gut wie jeder Feind dahin und hatte Hemmungen, ihm etwas anzutun. Schließlich bestand die Hoffnung, dass er wieder an den strahlenden Himmel des Spitzensports zurückkehrte. Natürlich wusste kaum jemand, dass er lebte, wenn er ihm nicht in einem solchen Rahmen begegnete. Kurz darauf waren die meisten tot. »Wir wollten sie schließlich behalten, aus Trotz, aus Leichtsinn, aber uns blieb gar keine Zeit, den Kauf ordentlich abzuwickeln.«

»Nein?«, fragte Camacho freundlich. »Warum nicht?«

»Eine von ihnen ist noch am ersten Tag umgekommen.« Wres sagte diese Worte mit einer solchen Ernsthaftigkeit, dass niemand an ihnen zweifelte. »Sie ist ins Meer gestürzt, als sie fliehen wollte.«

»Unser Fehler«, sagte Ly.

»Und die zweite wird von der CIA gesucht«, ergänzte ich. »Wir können uns keinen Ärger erlauben, also haben wir sie ausgesetzt. Aber da auch das in unserer Verantwortung lag, halten wir die Summe von einer viertel Million Dollar für beide zusammen als Entschädigung für angemessen und hoffen, dass wir damit friedlich auseinandergehen können.«



»Tatsächlich«, sagte Camacho und wirkte auf mich nicht überrascht genug.

»Ist es das nicht?«, fragte Ly. Er bemerkte, dass mich etwas störte. »Angemessen?«

Camacho drehte sein Glas, als befände sich im gebrochenen Sonnenlicht eine Antwort. »Ich denke schon. Nur vielleicht solltet ihr endlich euren Scharfschützen sagen, dass sie nicht länger auf mich zu zielen brauchen. Es war sehr freundlich von euch, dieses Theaterstück eines Barbecues vorzuführen. Aber ihr wollt nicht, dass ich heute Nachmittag sterbe.«

»Ich erlaube mir eine blöde Frage«, sagte Ly schief lächelnd. Die Frauen taten so, als bekämen sie nichts von unserem Gespräch mit und stiegen nacheinander in den Pool, als wäre eine Runde Abkühlung genau das, was sie jetzt brauchten. »Warum sollten wir das nicht wollen?«

Ich bemerkte bereits, wie Lys Hand zuckte, und dann hörte ich die Worte, die in meinem kokainversifften Körper wie ein Feuerzeug den Ölteppich in Brand setzten.

»Weil Amber Moore auf unserem Schiff nur darauf wartet, dass mein Leben mit ihrem vergolten wird.«

Ich sprang auf und stieß Lys Arm gerade noch rechtzeitig nach rechts, sodass der Schuss den Rasensprenger knapp verfehlte. Ohne große Mühe drückte ich seine Hand nach unten, denn er war zwar geschickt und flink, aber kein guter Kämpfer. Alle Männer, die uns umstan-

den, hatten ihre Waffen gezückt und warteten auf einen Befehl, sich gegenseitig zu erschießen.

»Was zur Hölle soll das hier werden?«, fuhr ich Camacho an. »Amber Moore wurde erstens längst an die CIA übergeben und zweitens würden wir wohl kaum einen Plan ihretwegen nicht durchziehen. Hat die Viertelmillion nicht gereicht? Willst du mehr? Dann sag es einfach und bring meinen Freund nicht dazu, dass er leichtsinnig auf dich schießt, weil er die Nerven verliert. Die Scharfschützengewehre bleiben auf deinen Kopf gerichtet, bis du die Insel verlässt – reine Vorsichtsmaßnahme. Wir wollen keinen Ärger.«

»Nein«, sagte Camacho gedehnt, »sieht man.«

In den Augenwinkeln bemerkte ich Wres, der sich leicht bewegte, und ich ließ Lys Arm endlich los, nicht ohne ihm die Waffe aus der Hand zu nehmen. Er rieb sich verärgert das Handgelenk.

»Deswegen ist die Kleine ja auch bei der CIA gelandet«, sagte Camacho säuselnd. »Die einzige Möglichkeit, wie sie weiterleben kann, ohne allzu große Spuren zu erzeugen. Schön mit einer Droge versorgt, die ihr das Gedächtnis vernebelt, aber in ›Sicherheit‹. Ich konnte einfach nicht anders, ich musste mich selbst davon überzeugen, dass ausgerechnet ihr der CIA in die Hand spielt – bis mir klar wurde, dass es gar nicht um die Amerikaner bei dieser Sache geht – sondern um das schöne Mädchen selbst. Es ist doch so, oder?«

»Ich gebe es nicht häufig zu, aber ich habe keinen blassen Schimmer, worum es hierbei geht«, knurrte ich. »Sprich Klartext oder ich lasse dich töten.«

Camacho zog zufrieden die Mundwinkel zu einem Lächeln auseinander. Alle bis auf ihn waren angespannt. Die Waffen im Anschlag, die Frauen im Pool verstummt. Jeder wusste, dass es nicht lief wie geplant. *Warum zur Hölle bringt dieses Arschloch Amber ins Spiel? Er kann sie unmöglich haben. Unmöglich!*

»Ich habe deine kleine, hübsche Freundin aus den Fängen des amerikanischen Geheimdienstes gerettet und hierhergeschifft. Sie wartet nur darauf, zurück in deine Arme zu fallen oder mir einen zu blasen, je nachdem, wie kooperativ du dich zeigst.«

»Warum zur Hölle denkst du, das würde mich interessieren?«

»Weil jeder andere meiner Käufer jede seiner Frauen, die vom Geheimdienst gesucht wird, längst getötet, verbrannt und unter die Erde geschaufelt hätte, ohne eine einzige Spur zu hinterlassen. Aber nein ... Amber nicht. Sie lebt, als Einzige auf der Liste, als hätte irgendein Schutzengel die Hand über sie gelegt. Dafür gibt es nur zwei gute Gründe: Man möchte sich bei der CIA und damit in Washington D.C. erkenntlich zeigen oder man will unbedingt, dass sie überlebt. Und nicht nur deine Reaktion, sondern auch ihre verrät mir, dass es hierbei *nicht* um die CIA geht. Niemand wäre so dumm,

ein verschlepptes Mädchen wie Amber gehen zu lassen, wenn ihm sein Leben nicht weniger bedeuten würde als ihres. Soll ich sie herbringen lassen? Dafür müssten sich aber wirklich allmählich deine Leute meinen Männern ergeben. Ich hasse dieses Kopf-an-Kopf-Halten von Schusswaffen. Dadurch kommt es zu so überaus sinnlosen Toden.«

Mein Mund wurde trocken. »Der einzige sinnlose Tod an diesem Tag wird der des Schweins sein, das gerade auf dem Grill verkohlt. Uns ist irgendeine von deinen Frauen egal und wir lassen uns nicht länger zum Affen machen. Sag, worum es dir wirklich geht, oder verlasse diese Insel, ohne jemals zurückzukehren.«

»Ah, du glaubst, ich bluffe.« Camacho lehnte sich genüsslich zurück. »Aber überleg doch mal. Wenn ich die kleine Amber *nicht* auf meinem Schiff als *Gast* hätte, wüsste ich dann, dass sich die Wunde eines Messers von ihrem Ellenbogen bis hinunter zum Handgelenk zieht?« Meine Brust gefror. »Und wüsste ich dann, dass sie zwei weitere Schnitte hat ... einen an ihrem Bauch, den anderen zwischen ihren überaus schönen, straffen Brüsten? Und wüsste ich, dass ihr Haar seidig glatt ist, aber leider nicht weit genug über ihren Hintern reicht, um die Spuren von Handabdrücken darauf zu verbergen?«

Mir war klar, dass mir nur eine Millisekunde blieb, um Ambers Leben zu retten. Gleichzeitig richtete ich meine Waffe auf den kleinen Dschungel, der an unsere

Terrasse anschloss, drückte ab, um die Scharfschützen zu warnen, und rammte eine Gabel knapp neben Wres' Arm in den Tisch, sodass er daran gehindert wurde, seine Hand unter die Weste zu schieben.

Damit hatte ich die Scharfschützen und Wres gleichzeitig außer Kraft gesetzt. Mir blieb nichts anderes übrig, als die Waffe anschließend an Lys Kopf zu halten.

»Hey, was soll das, Mann!«, fuhr er mich wütend an.

»Ich will sie sehen«, verlangte ich von Camacho.

Camachos Feixen biss sich wie ein Giftigel bis in meine Venen. »Aber natürlich. Darauf habe ich nur gewartet. Wie wäre es zum Nachtsch? Ich habe nämlich wirklich Hunger.«

»Jetzt«, knurrte ich.

»Aber es ist so überaus appetitanregend, dass du einem deiner eigenen Leute eine Pistole an den Kopf hältst. Kellner? Auch wenn Sie keine Ahnung vom Servieren haben, tun Sie sich bitte keinen Zwang an.« Camacho griff nach der weißen Serviette und legte sie über seinen Schoß. Sein öliger Anzug glänzte in der Sonne.

Ich warf Hank am Grill einen Blick zu, der sich für einige Sekunden nicht rührte, dann aber nach der Grillzange griff, damit Fleisch auf einen Teller häufte und diesen Camacho brachte.

Alle anderen hatten vor Anspannung die Luft ange-

halten, aber der Mexikaner biss genüsslich in seinen Speiß.

»Aaah, ziemlich gut.« Er winkte mit seiner Gabel.  
»Also gut, Leute. Holt sie her.«

Noch immer hielt ich die Waffe an Lys Schläfe, der die Arme vor der Brust verschränkt hatte und Camacho gelangweilt beim Essen zusah. Würde ich ihn nicht bedrohen, wäre Wres längst aufgesprungen und hätte sich auf Camacho gestürzt – wir hätten überlebt, aber Amber nicht.

Die Minuten vergingen qualvoll langsam. Camacho verpeiste eine Grillspezialität nach der anderen, die Frauen schwammen unruhig im Pool. Er schenkte sich Wein nach, während die Luft um uns herum dünner zu werden schien. Niemand wagte zu atmen.

»Ihr dürft die Viertelmillion übrigens behalten.« Camacho tupfte sich den Mund ab. »Ich habe kein Interesse an amerikanischem Papiergeld. Sonst wäre ich sicherlich nicht hier.«

»Was ist es dann?«, fragte Wres ruhig.

»Ach, ich weiß es auch nicht.« Camacho griff nach der Gabel und puhlte sich eine Sehne der Spareribs aus dem Vorderzahn, gerade als seine Männer zurückkamen und den Poolbereich erreichten. »Ich glaube, ich genieße es einfach sehr, auf meine Art zu erläutern, dass man mich besser nicht hintergeht. Haben Sie sich entschieden, Scrilla? Geben Sie mir, was ich will?«

## AMBER

### TRAUST DU DEINEM URTEILSVERMÖGEN?



Wieder und wieder rieb ich die Fesseln über das Heizungsrohr, das in meiner Hoffnung rau genug war, um die Seile irgendwann zu durchtrennen. Ich sah keine andere Möglichkeit, als mich auf diese Art zu befreien.

Wenn meine Hände einmal frei genug wären, würde ich mir Gedanken darüber machen, wie ich die Tür zu dem Raum, in dem ich eingesperrt war, von innen öffnen konnte. Und wie ich dann an den bewaffneten Männern vorbeikommen und das Schiff verlassen sollte. Eigentlich war die Frage eher, warum ich überhaupt *versuchte* zu fliehen. War die Wahrscheinlichkeit, dass mir nichts passierte, nicht höher, wenn ich kampfflos aufgab?

Trotzdem scheuerte ich das Seil immer wieder über das raue Metall und lauschte gleichzeitig in die Stille vor

meiner Kabine hinein. Waren die Männer verschwunden? Bewachten sie mich nicht länger?

Als sich die Tür nur einen Spalt öffnete, verbarg ich meine Handgelenke schnell hinter meinem Rücken und setzte einen resignierten Blick auf, der in dem Moment auseinanderfiel, als ein schmaler Schatten durch den Raum glitt und schließlich ein junges Mädchen offenbarte, das an mich herantrat.

Sie trug einen schweren Karton und ließ ihn vor ihre Füße fallen. Nachdem sie die Tür geschlossen hatte, wühlte sie darin herum und zog ein Messer.

Ich wich zurück, als sie auf mich zukam, was sie dazu veranlasste, die Augenbrauen nach oben zu ziehen.

»Hast du etwa Angst vor mir?«, fragte Valentina mich in einer Stimmlage, die nicht ihre war. Ich erstarrte, als sie mich berührte und die Fesseln an meinem Rücken durchschnitt. »Oder hat dir dieses perverse Oberwicherschwein mit seinem kleinen Pimmel was angetan und du stehst unter Schock?«

*Unter Schock stehe ich definitiv.*

»Valentina?«, fragte ich verstört und blickte ihr direkt ins Gesicht. Sie hatte ihre braunen Haare zu einem wilden Knoten am Hinterkopf zusammengebunden und sah ansonsten noch genauso aus, wie ich sie das letzte Mal gesehen hatte. Ihre Wimpern waren dunkel, die Wangen leuchteten rosig auf der südländischen Hautfarbe, die Augen braun und klar. Und doch



gab sie sich vor mir nicht wie das hilflose Kind, das ich befreit hatte.

»Nein«, antwortete sie. »Cira.« Sie warf das Messer zurück in die Kiste. »Das ist Schrott, das kannst du nicht gebrauchen.«

»Und wer bist ...?«

»Valentina ist meine jüngere Schwester.« Cira hockte sich vor mich und überprüfte mein Aussehen, als ob sie nach Malen von Gewalt Ausschau hielte. »Die Spuren an deinem Hals, sind die von Scrilla?«

»Du bist ihr wirklich wie aus dem Gesicht geschnitten«, antwortete ich mit belegter Stimme. *Muss ich ihr jetzt sagen, dass Valentina tot ist? Oder weiß sie es bereits? Woher kommt sie, zur Hölle? Wie hat sie es geschafft, mich zu befreien?* »Hat Scrilla dich geschickt?«

Sie lachte schäbig. »Oh Gott, nein. Die denken immer noch, ich wäre tot. Völliges Unvermögen, eine Frau richtig einzuschätzen.«

»Wie meinst du ...?«

»Ach, Amber, ich bin *keine* zwölf, o.k.? Wir haben keine Zeit für so was. Pablo will dich benutzen, um Scrilla zu erpressen. Wir müssen weg, bevor sie dich holen kommen.«

»Pablo?«

»Pablo Camacho, so nennen ihn seine Männer.«

»Weg wohin?«

»Ich habe mich mit den Männern an Bord geschli-

chen, die dich holen kommen sollen, und ihnen eine Falle gestellt. Sie sind für ein paar Minuten unten in der Küche eingesperrt, aber wir haben nicht viel Zeit.«

Ich hatte immer noch Schwierigkeiten damit, zu verkraften, dass Valentina – Cira – kein Kind war, sondern eine junge Frau. »Wie alt bist du wirklich?«, wisperte ich.

»Achtzehn.« Durch ihre Augen wanderte ein Schimmer, der sie mir deutlich älter vorkommen ließ. Erfahrungen tanzten darin. Schlimme. »Ich habe nur so getan, als wäre ich meine jüngere Schwester, als ich gekidnappt wurde, und es hat funktioniert«, erklärte sie mir in schnellem Spanisch, sodass ich ihr kaum folgen konnte. »Auf der Straße behaupte ich immer, ich sei sie.«

Eine dunkle Ahnung beschlich mich. »Um sie vor jemandem zu beschützen?«

»Hm?« Cira sah mich verwirrt an. »Ich wollte, dass mich irgendein Pädophiler mitnimmt, die meisten ›Daddys‹ sind echt nett. Es gibt sogar einige, die gar nichts von einem wollen, sondern nur ein bisschen an einem rumspielen ...«

Ihre Worte rissen einen Krater in meine Brust. »Du hast Erfahrung ...?«

» Es verdient sich außerordentlich gut, wenn die Männer denken, man sei ein Kind. So bin ich in diesem beknackten Käfig gelandet. Ich wurde einfach von der Straße weggeschnappt.«

Tränen füllten meine Augen, aber ich versuchte mir einzureden, dass ihre Erlebnisse immerhin die einer Achtzehnjährigen waren und nicht die eines Kindes. »Wie hast du es von der Bohrinself auf dieses Schiff geschafft?«

»Gar nicht, falls du hoffst, ich hätte ein Schnellboot vor Anker, mit dem wir abhauen können. Wir müssen uns einen anderen Plan ausdenken.«

»Was soll das heißen, ›gar nicht‹?«

»Auf der Bohrinself habe ich mich zur Hälfte ausgezogen, meine Klamotten ins Meer geworfen und mich versteckt. Du hast mich überhaupt erst auf die Idee gebracht und tada, es hat funktioniert.«

Ich war fassungslos, noch immer nicht zu hundert Prozent bereit zu glauben, dass Valentina – Cira – am Leben war, gleichzeitig aber auch von einer tiefen Freude erfüllt. *Ich bin nicht schuld an ihrem Tod, denn sie lebt.*

»Ich bin euch auf die Yacht gefolgt«, fuhr sie fort. »Dann habe ich mich nachts auf die Insel geschlichen und in diesem unbewohnten Gästehaus gleich in Stegnähe geschlafen. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, und als mir klar wurde, dass die Männer wirklich Huren ...« Sie stockte und wurde bleich. »Ich habe alles für eine Flucht vorbereitet. Aber als ich endlich so weit war, zu wissen, wie ich an den Wachen vorbeikomme, wie ich eines der Schiffe steuern muss, wie man das unbemerkt macht – ich musste mich in eine Hütte der

Frauen schleichen, um zu googeln, und habe extra darauf geachtet, mich nicht durch Suchanfragen zu verraten – warst du weg.«

»Ich ...«

»Ohne dich konnte ich nicht fliehen. Ich hätte es niemals alleine hinbekommen und ich konnte dich nicht zurücklassen.« Sie zog die Kiste heran und schob sie mir zu.

Ich hob den Kartoffelsack an und linste darunter.  
*Denk nach, du brauchst einen Plan.*

»Wir haben keine Zeit mehr«, drängte Cira mich. Im Gang hörten wir Schritte.

Schnell fasste ich an ihr Handgelenk. »Mach dich unsichtbar.«

»Glaubst du nicht, dass du sie angreifen und uns freischlagen kannst ...?«, fragte sie mich voller Hoffnung.

Nach meinen lächerlichen Kampfkünsten Scrilla gegenüber zu urteilen? »Nein.«

»Aber wie ...«

»Bitte bring dich nicht mehr in Gefahr«, flüsterte ich.  
»Halt dich raus und ich versuche, das Blatt für uns zu wenden. Versteck dich hinter der Tür, sobald sie reinkommen.«

»Was ist dein Plan?«, fragte sie ebenso leise.

»Ich werde kämpfen.« Und dieses Mal würde ich nicht verlieren. »Für unsere Freiheit.«